

Meine Schuld [Fortsetzung]

Autor(en): **Glöckler, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 24

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Seite unserer Frauen!“

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

„Warum? Weil es eben gar nicht nötig ist. Habe ich denn nun nicht immer gearbeitet wie ein Mann? Schauen sie doch, wie unsere Gärtnerei geworden ist, seit ich alles bin und nicht mehr auf den Bäumen herumklettere“, sie warf einen sehnsüchtigen Blick nach dem Nußbaum, „und das ist ja nun schon so lange her“, fuhr sie seufzend fort. „Mutter kann nur zufrieden sein mit mir, was will sie denn mehr!“

„Das wollen wir sie nun gleich selber fragen, dort kommt sie!“

„Ach, Fräulein Helen!“ rief die Gärtnersfrau schon von weitem, „das freut mich, daß sie wieder einmal zu uns gekommen sind und gerade jetzt — wissen sie, Annelies schilt mich heute den ganzen Tag und doch meine ich es ja nur gut und recht!“

„Wegen dem Gärtnerburschen, den sie holen wollen?“

„Ja, ich kann gar nicht einsehen, daß das so etwas Ungeschicktes ist. Wir haben eine Hülfe nötig und der Werner ist ein tüchtiger Gärtner, wir können viel lernen von ihm!“

„Ich will aber nicht, Mutter!“

„Aber Annelies, sage doch einmal warum du nicht willst!“

Da schaute sie uns lange und düster an. Ein schmerzlicher Zug legte sich auf ihr schönes Gesicht. Dann sagte sie plötzlich ganz weich:

„Ich weiß es ja selber nicht.“

„Sehen sie, Fräulein Helen, so ist sie immer. Es ist ein Kreuz, man wird nie klug aus ihr. Einmal so, dann wieder das gerade Gegenteil, ich glaube, sie versteht sich selber nicht.“

„Vielleicht!“ erwiderte Annelies trocken, dann flog sie plötzlich in den Garten zurück und verschwand hinter den Büschen.

Den ganzen Tag mußte ich darüber nachsinnen. Zum erstenmal verstand ich Annelies auch nicht. Ahnte sie vielleicht eine Gefahr, die sie nicht herankommen lassen wollte, war sie nun vielleicht schon so weit, daß sie das Rätsel ihrer Natur erkannt und fremden Einfluß nicht ertragen konnte, ich würde es bald genug erfahren, denn, daß sie am Abend kommen würde, wußte ich und als sie dann da war und ich sie noch einmal darüber fragte, da rief sie plötzlich fast verzweifelt:

„Helfen sie mir, liebes Fräulein Helen! Nehmen sie mich doch in ihren Schutz. Mutter holt den Werner nur her, daß ich ihn heiraten soll, aber ich will nicht! Nie, nie lasse ich mich zwingen!“

„Aber es wird dich ja auch niemand zwingen, am allerwenigsten deine Mutter!“

„O, doch! Gerade das will sie ja, weil ich kein Junge bin, soll nun mein Mann ein Gärtner sein — aber ich tu's nicht! Ich heirate nie!“

„Das kannst du doch nicht so bestimmt voraussagen, Annelies!“

Da schaute sie mich auf einmal ernst und forschend an und dann fragte sie leise zögernd:

„Warum haben denn sie nicht geheiratet, Fräulein Helen?“

Ich fühlte, wie mich diese plötzliche Frage erschreckte, aber ich hielt ihren ernsten Blick aus und sagte ruhig: „Vielleicht hatte ich keine Gelegenheit dazu!“

Meine Antwort befriedigte sie nicht. Ich sah es, sie schüttelte energisch den Kopf und sagte traurig aber bestimmt: „Nein, nein — es ist nicht das, ich glaube es nicht!“ Dann gab sie mir hastig die Hand und schon war sie fort, zum erstenmal ohne mir einen Gutnachtkuß zu geben!

Nun wußte ich es: Annelies war erwacht! Seit diesem Tage lag zwischen uns ein Schatten, der unsere alte Herzlichkeit zu zerstören drohte. Annelies war oft so sonderbar, ich sah, wie sie kämpfte, wie sie rang nach Erkenntnis. Einmal fragte sie mich ganz plötzlich: „Haben sie auch schon einen Mann geliebt, Fräulein Helen?“ Und als ich verneinte, da schaute sie mich wieder so seltsam fragend an, als wollte sie mir auf den Grund meiner Seele schauen. Und ich — ich beantwortete dieses stumme Fragen nicht — noch nicht — dachte ich — später einmal, heute ist es noch zu früh. O, wie trage ich nun noch heute an dieser Schuld, daß ich das hungernde, nach Licht ringende, junge Menschenkind leer gelassen hatte! Es ist nun meine Strafe, daß ich die großen, fragenden Augen mit dem tieftraurigen Blick nie vergessen kann, daß sie nie aufhören, mich immer wieder anzuklagen. Was hilft nun meine Reue und das große Weh, das oft genug in mir brennt? Annelies lebt nicht mehr, und daß es so gekommen ist, das — ist meine Schuld!

Am Holunderstrauch hingen schwere, schwarze Dolden und neigten sich tief hinab, fast bis zur Erde. Ich mußte einige Zweige davon wegbrechen um hinüberschauen zu können nach dem Gärtnerhaus. Schon viele Tage hatte ich Annelies nicht gesehen. Es waren Tage ruheloser Angst, aber auch tiefer, innerer Einker. Nun war es so gekommen, wie ich vorausgeahnt und der Gedanke, daß Annelies mich vielleicht verachte, machte mich fast wahnsinnig. Scharf war ich mit mir ins Gericht gegangen, ohne Schonung alles bis ins kleinste zergliedert; aber Gott allein weiß, wie ich gekämpft gegen diese Liebe, obwohl ich sie rein und heilig weiß. Vergebens war der Kampf gewesen! Die Liebe war zu groß, meine Natur zu mächtig. Sie ließ sich nicht in andere Bahnen zwingen, so oft ich auch allem ein Ende machen wollte, und wenn dann Annelies wie ein Sonnenstrahl dahergewirbelt kam, wenn sie mich so strahlend angeschaut und plötzlich ihre Arme um meinen Hals geschlungen, dann war es mit aller Kraft vorbei, dann war ich eben auch nur ein liebendes und liebebeischendes Weib! Ich zuckte erschrocken zusammen. Drüben war die Haustüre aufgegangen und ein großer, stämmiger, junger Mann trat mit einem Wasserkübel beladen vor das Haus. Aber kaum war er beim Brunnen, da kam auch schon Annelies daher gejagt. Lachend und neckend stellte sie sich neben ihn und voll jugendlichem Uebermut warf sie ihm eine Hand voll Wasser ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt)